



Buchempfehlungen:



Annette PEHNT: MOBBING

Roman. Piper Verlag 2007. 166 Seiten. 16,90€ gebunden, 7,95€ TB

Nach ihren leicht surrealistisch gefärbten Romanen »Ich muss los« (2001) und »Insel 34« (2003) hat sich die 40-jährige Autorin handfesten Alltagsthemen mit sozialem Sprengstoff gewidmet. Im letzten Jahr befasste sie sich im »Haus der Schildkröten« mit dem Pflegenotstand in Altersheimen, mit Demenz und den daraus resultierenden Problemen für die Angehörigen. In ihrem neuen Roman geht es um Mobbing, um den Verlust des Arbeitsplatzes und die weit reichenden Folgen für die Familie.

Klappentext

20 Wenn das Schlimmste passiert ist, muss man sich endlich nicht mehr davor fürchten, sagte Joachim. Er warf den Briefumschlag auf den Küchentisch. Und mit einem merkwürdigen Ausdruck der Erleichterung fügte er hinzu, sie haben es geschafft. Was sie gegen ihn vorbrachten, war gelogen. Aber Feinde, Gespenster, Verschwörungen gehörten seit Jahren zu unserem Leben. Jetzt musste er wenigstens nicht mehr über die Arbeit reden, jetzt hatte er keine Arbeit mehr. Was aber würde aus ihm werden, was aus uns?

Annette Peht erzählt ihren Roman nicht aus der Sicht des Betroffenen Joachim, sondern sie lässt dessen Ehefrau in Rückblicken, Reflexionen und subtilen Beobachtungen den „Untergang“ rekonstruieren.

30 Joachim arbeitete als städtischer Verwaltungsangestellter, war für Jugend- und Kulturaustausch sowie die Pflege von Städtepartnerschaften zuständig. Er hat seinen Job gern gemacht, ein Reihenhaus gebaut, zwei kleine Kinder und eine Frau, die ihren Job als Übersetzerin gegen den einer Hausfrau und Mutter eingetauscht hat.

35 Diese heile Mittelschichtwelt fällt wie ein Kartenhaus zusammen, als in Joachims Dienststelle eine neue Chefin auftaucht. Sie grüßt ihn nicht, streicht sämtliche Dienstreisen und öffnet während seines Urlaubs seine Post. Sein bester Freund verlässt wegen ihres Führungsstils das Amt, Joachim aber will sich durchkämpfen, obwohl er sich gemobbt fühlt.

40 Seine Frau kennt nur seine Sicht der Dinge, die Klage, dass seine Chefin für ihn nie zu sprechen sei und dass Kollegen Material gegen ihn sammelten. „Wir mussten es nun nicht mehr fürchten, warum sollten wir schreien, es gibt fünf Millionen Arbeitslose, Joachim Rühler gehört dazu“, resümiert dessen Frau nach Erhalt der fristlosen Kündigung.

Annette Pehts Schilderung des allmählichen Zerfalls der Familie geschieht mit sprachlich äußerst sparsamen Mitteln. Und doch ist jeder Satz von großer Präzision, von geradezu brennender Schärfe.

45 Die Protagonistin sieht, wie ihr Mann zusehends verlottert und wie er zum psychisch und physischen Wrack degeneriert. Er hockt stundenlang apathisch auf dem Sofa. Er ignoriert die gelbe Rose, die sie zum Valentinstag präsentiert. Sie nervt ihre „beste Freundin“ mit ihren Sorgen und hat kein Ohr mehr für deren Belange. Auch zwischen den Eheleuten kriselt es merklich: Es tritt Entfremdung an allen Fronten auf, die Zeichen stehen auf Verfall und Abstumpfung. Zwar gewinnt Joachim den Arbeitsprozess, wird wieder eingestellt, jedoch anschließend in einen Container auf dem Hof abgeschoben und mit sinnlosen Tätigkeiten beschäftigt.

Die Wunden der Arbeitslosigkeit vernarben nicht, und Joachims inneres Gefühl der Nutzlosigkeit scheint irreparable Schäden in der Familie zu hinterlassen.

55 Annette Peht schildert in ihrem schmalen Roman, der sich in drei Stunden lesen lässt, in bedrückender Weise, wie kurzlebig Glück und Erfolg sind und auf welch wackligen Füßen eine vermeintlich harmonische Beziehung steht.

Der Roman kommt ganz und gar unspektakulär und lakonisch daher, was um so bewundernswerter ist, weil durch die Wahl der Erzählperspektive so vieles im Status der ambivalenten Außenbeobachtung bleibt, dass sich Eindeutigkeiten nie einstellen. Es erzählt nämlich nicht das Opfer, sondern dessen Ehefrau, die sich nie ganz sicher sein kann, was an der Arbeitsstätte ihres Mannes wirklich vor sich geht. Erst bei aufmerksamer Lektüre bemerkt man die subtile Raffinesse der Zwischentöne. Was wirklich geschieht, weiß man nicht, nur aus zweiter Hand. Das verstärkt die Beklemmung, erzeugt eine Unheimlichkeit und Sprengkraft. Außerdem versteht Pehnt es, perfekt auf die Wahl eines Realitätsausschnitts zu fokussieren und erzählt so szenisch und dialogisch konkret, bis die Bilder beim Leser einrasten und scharfe Bilder ergeben.

Obwohl man in der Geschichte durchaus eine Diagnose mitlesen darf, wie sich die wandelnden Arbeitswelten auf den Mittelstand auswirken, verweist der Roman eigentlich nicht auf mehr als auf das von Pehnt Erzählte. Er ist eher eine Fallerzählung als ein Gesellschaftsroman - aber als solcher nicht minder mächtig.

Für unseren Unterricht eignet er sich als Gegenwartsliteratur aus der Arbeitswelt, zur Sprechakt-, Gesprächs- und Kommunikationsanalyse und um Formen des Erzählens zu reflektieren.



Markus Orths: Lehrerzimmer, Roman, dtv, 160 Seiten, 7,95€, TB

Klappentext:

Studienassessor Kranich, Englisch, Deutsch, lernt bereits an seinem ersten Schultag im Zimmer des Direktors, auf welche vier Säulen sich das gesamte Schulsystem stützt: Angst, Jammer, Schein und Lüge. *"Die Lüge, sagte er gleich zu Beginn, das sollte ich verinnerlichen, sei das Elixier der Schule. Jeder hier an der Schule lüge. Er, der Direktor, zuallererst."* Leider wohne Kranich am falschen Ort, das gibt ein dickes Minus in der Leistungsbeurteilung - die wirklich wahren Kompetenzen eines jeden Lehrers, erfährt er, seien die Schlüsselkompetenzen. Für jeden gefundenen, vielmehr erbeuteten, Schlüssel, den er Direktor Höllinger beibringt, kann er sich in der Beurteilung nach oben schieben. Ehe Kranich sich's versieht, ist er mittendrin zwischen Oberschulamtspolizisten, Geheimen Sicherheitsbeamten und der KG, der Konspirativen Gruppe, *"die sich zum Ziel gesetzt hatte, das geltende Schulsystem zu unterminieren. Jedoch nicht wirklich, wie man sogleich einschränkte, da man den eigenen Arbeitsplatz keinesfalls ernsthaft würde aufs Spiel setzen wollen, sondern lediglich, wie man sagte, verbal."*

Der Inhalt enttäuscht: Dieser Roman, eher eine *"satirische Novelle"* und der erste Schulroman seit Menschengedenken, spielt im Moloch Gymnasium, der Schauplatz der Handlung, in dem gar keine Schüler auftreten, sondern nur Lehrkräfte, oder genauer Herrscher und Beherrschte, ist das Lehrerzimmer.

Orths' absurde Grotteske ist eine Darstellung des Lehrerapparats als *"System von Überwachung und Terror, fürsorglicher Lenkung und Neusprech-Euphemismen, das einzig der Selbsterhaltung dient"* - das Direktorium ist die Stasi, der Junglehrer Kranich, der Versager-Held der Geschichte, soll für sie spitzeln, und die *"verbeamteten Bürgerrechtler"*, die mit ihm einen Hauch von Widerstand anzetteln, sind feige und verklemmt.

Die willkürliche Herrschaft des Direktors, mit der dieser das Lehrpersonal schikaniert, ist so überzogen dargestellt, das man dem Buch, dessen Stil mit seinen fachspezifischen Wortungetümen an den von Thomas Bernhard erinnert, ohne ihn zu erreichen, nur wenig abgewinnen kann.

Allerdings ist der Roman handwerklich solide geschrieben und Orth, der selber Lehrer ist, hat wohl, wenn er den exzessiven Gebrauch von indirekter Rede und redundanten Schmähungen frönt, Kafkas »Schloss« im Kopf gehabt, als er sein undurchdringliches Gymnasium entwarf.

Stellenweise ist es ihm durchaus gelungen, die Misere des Schulsystems treffend zu charakterisieren. Allein die literarische Qualität des Werks lässt deutlich zu Wünschen übrig.



Dag Solstad: Scham und Würde. Roman. Aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger. Zürich: Dörlemann 2007. 207 Seiten, 19,80€.

Philosophischer Tiefgang – Alltäglicher Wahnsinn

Kennen Sie das? Dieses Gefühl, Sie habe nichts mehr zu sagen, weil Sie begriffen haben, dass die heutige Weltordnung, der Kapitalismus, dafür gesorgt hat, dass die Ambitionen des großen Philosophen der deutschen Aufklärung, Kant, als gescheitert erklärt werden müssen.

15 Sind auch Sie davon enttäuscht, dass die Menschen es leid sind, selbst zu denken und sich vom Glanz und Glitzer des Kapitalismus mehr angezogen fühlen als von tiefeschürfenden, erfüllenden Gesprächen mit Freunden?

20 Haben Sie vielleicht auch schon daran gedacht, dass Sie genau aus diesem Grund selbst nicht mehr reden mögen, weil jeder Versuch eine Unterhaltung zu führen, in der Oberflächlichkeit des Smalltalks stecken bleibt, Sie nicht mehr zum Nachspüren von geäußerten Gedanken, Überlegungen reizt, da die Gesprächsteilnehmer allesamt – Sie eingeschlossen - zu „Kreditsklaven“ verkommen sind, die nur über Wirtschaftsthemen zu reden in der Lage sind?

Wenn das eben Geäußerte Sie auch schon einmal gedanklich berührt hat, dann sollten Sie unbedingt den im Jahr 2007 erschienen Roman „Scham und Würde“ des norwegischen Schriftstellers Dag Solstad lesen.

25 Auf 207 Seiten präsentiert der Autor seinen Protagonisten Elias Rukla durch einen personalen Erzähler, der häufig in einer kritischen-satirischen Erzählhaltung dessen Gedankenwelt begleitend kommentiert, so dass der Leser manchmal sogar das Gefühl hat, er soll durch parodisch-ironische Äußerungen hellhörig gemacht werden. Dazu zählen die häufigen Wiederholungen von Gedanken, denen Rukla versucht durch leicht veränderte Sprach- und Syntaxwahl eine Schärfung, Klärung zu verleihen. Dieses Stilmittel verfehlt seine Wirkung nicht, denn man wird als Leser zumindest ungeduldig, wenn man nicht sogar über die Figur den Kopf schüttelt.

Durch die fast vollständige Innensicht lässt uns der Erzähler einen Vormittag im Leben des Studienrats für Norwegisch und Geschichte, Rukla, erleben.

35 Auf den letzten 150 Seiten schauen wir für ca. zwei Minuten in die Gedankenwelt des Lehrers, ein Zeitdehnungserlebnis, das nie Langeweile aufkommen lässt. Während Rukla seinen defekten Schirm entsorgt, läuft sein Lebensfilm von Mitte der 60er Jahre bis zum heutigen Tag in ihm ab:

40 Seine Freundschaft mit einem protegierten Philosophiestudenten, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die Kant-Interpreten aus der Perspektive des Marxismus zu deuten, wird ihm, der bisher sein Studium gewissenhaft, aber dröge absolvierte, zum Lebenselixier; und bleibt es, als der Freund seinem Stoffgebiet adieu sagt und Frau und Tochter Ruklas Obhut übereignet, der dann einige Jahre später, die Freundin heiratet, sich aber immer wieder fragt, warum er geheiratet wurde, ohne dass es darüber je eine

45 Aussprache gegeben hätte. So erfährt der Leser nur aus der männlichen Perspektive die Unsicherheiten, Zweifel, Vorwürfe, Enttäuschungen.

50 Seinen Beruf übt er pflichtbewusst aus, er sieht eine Aufgabe darin, Kindern ein kulturelles Rüstzeug mit auf ihren Lebensweg zu geben, sieht aber zunehmend bei ihnen den Unwillen, dieses Erbe als willkommen anzunehmen und spürt dieser Frustration nach, wobei er auf Ursachen kommt, die ihm aus den Gesprächen mit seinem Freund über Kant und dessen Interpretation durch Marx zugefallen sind und eine Analyse der Beziehung der Menschen zur Konsumgesellschaft des Kapitalismus

beinhalten.

Rukla leidet an dem Verlust der Fähigkeit heute noch miteinander so zu sprechen, wie er es in seinen Studententagen vermochte. Für ihn bleiben alle Versuche Wirtschaftsgespräche von „Kreditsklaven“, die zyklisch den Anstieg von Zinsbelastungen bedauern oder neues Konsumpotential aufgrund sinkender Kreditzinsen bejubeln.

Er zieht daraus den Schluss, dass er nicht so sein will, aber nicht anders sein kann, verliert deshalb seinen Glauben an die Demokratie, was er als Beamter aber nicht darf, und flüchtet sich in seiner Sprachlosigkeit und Unfähigkeit zur Partnerschaft allabendlich in einen immer größer werdenden Konsum an Alkohol, den er allerdings noch so weit beherrscht, dass er ihn nur selten am anderen Morgen verkatert in die Schule gehen lässt.

Doch genau so einen Tag erleben wir Leser auf den ersten ca. 50 Seiten dann mit: Der Erzähler gewährt uns einen Einblick in zwei Schulstunden über Henrik Ibsens Drama „Die Wildente“. Fast in Zeitdeckung werden Ruklas Gedanken über eine Nebenfigur und seine langweilige Unterrichtsführung vorgestellt, die weder bei ihm selbst noch – aus seiner Sicht – bei seinen 29 Schülerinnen und Schülern Befriedigung auszulösen imstande ist.

Dann aber passiert etwas, was nie hätte passieren dürfen: In seiner Frustration über seine Schüler, seine Kollegen, seine Frau, besonders aber sein eigenes Verhalten reicht die Kleinigkeit, dass es ihm auf dem Schulhof nicht gelingt, seinen Schirm aufzuspannen, um auszurasen. Er zerstört in blinder Wut den Gegenstand und beleidigt neugierig gaffende Schüler auf eine sehr grobe, unfeine Art.

Selbst so entsetzt über diese Tat, steht für ihn fest, dass das für ihn der letzte Schultag gewesen ist, obwohl er noch 10 Jahre Dienst zu leisten hätte.

Wenn Sie jetzt glauben, dieser Roman richte sich speziell an eine bestimmte Berufsgruppe, die Lehrer, dann liegen Sie falsch. Natürlich sollten Gymnasiallehrer und -lehrerinnen es sich nicht entgehen lassen, diesen vorzüglich geschriebenen Roman zu lesen, aber eben nicht nur sie, sondern alle anderen Menschen – Leserinnen und Leser - auch, die ihre Träume verloren zu haben glauben, die an Sprachlosigkeitsgefühlen leiden, die sich nicht trauen mit anderen Gespräche zu beginnen, weil sie vermuten, sie nur „künstlich“ oder „gekünstelt“ führen zu können, die in ihrer Partnerschaft kein Miteinander, sondern nur noch Parallelität verspüren.

Dieser Erzähler, dem Ina Kronenberger als Übersetzerin in Deutsche eine glaubwürdige, eindringliche Sprache verliehen hat, schildert nicht nur einen Gefangenen seines Selbst, an dem er zweifelt, verzweifelt und zerbricht, sondern lässt uns auch miterleben, wie eine Nebenfigur wächst und zur Hauptfigur wird, ganz so wie Rukla es sich erträumte, dass sein Leben taugte, in einem Werk von Thomas Mann seinen Widerhall zu finden.

Dem Autor müssen wir dankbar sein für diesen Roman, der die Größe dieses Genres in die 20. Jahre des 20. Jahrhundert legt - ohne beckmesserisch zu sein, ob die wirklich großen Romane in diesen 10 Jahren tatsächlich geschrieben oder veröffentlicht worden sind. Aber durch die Auswahl der durch Rukla erinnerten Autoren und den Zeitgeist dieser Epoche macht er deutlich, was der heutigen Zeit fehlt: Tiefgang, und was sie im Überfluss hat: Oberflächenglanz. Und da Solstad gerade nicht auf der Oberfläche, der recht dürftigen Handlungsebene, verharrt, sondern den Leserinnen und Lesern die tiefsten Gedanken eines Kulturmenschen aufschließt, möchte ich dem Autor die Ehre erweisen und sagen, dass auch dieses Werk ein Werk der 20. Jahre ist und den Vergleich mit Kafka, Musil oder Thomas Mann nicht zu scheuen braucht.



Erwin Koch: Sara tanzt. Fischer Verlag, 2005. S. 176, gebunden, 7,95€

»Das Cello kann alles«

„Das Cello kann alles, es erlaubt alles, es macht alles mit, seine klanglichen Fähigkeiten sind unerschöpflich. Das Violoncello ist die Holz gewordene Seele“ (S. 23) .

15 Diese Definition seines Instruments ist gleichzeitig das Interpretationsfundament der Parabel von Erwin Koch „Sara tanzt“, denn nach der Lektüre weiß der Leser, dass nicht nur das Cello über unerschöpfliche Fähigkeiten verfügt, sondern auch der Mensch, sowohl der geknechtete als auch der knechtende.

Die Chargen einer faschistischen Militärdiktatur verhaften die für den Widerstand als Kurier arbeitende Mutter von 4 Kindern Sara Broffe. Sie wird in ein Haus am Rande der Stadt verschleppt, wo sie unter Folter ihr Wissen über den Widerstand preisgeben soll.

20 Erwin Koch hat über die Gefangenenszeit der Silvia Tolchinsky während der argentinischen Junta Anfang der 1980er Jahre eine Reportage geschrieben. Doch offenbar klangen in ihm jene Töne noch nach, die ihn ergründen lassen wollten, was Gewalt aus Menschen macht. Deshalb hat er die Seele dieser Frau und eines Mitläufers, des Cellospielers, in seinem ersten Roman thematisiert, für den er im Jahr 2003 mit dem renommierten Mara-Cassens-Preis ausgezeichnet worden ist.

25 Um nicht von seinem eigentlichen Anliegen abzulenken, die Seelenbefindlichkeiten von Tätern, Mitläufer und Opfer auszuloten, hat Koch alle Angaben, die auf einen real existierenden Staat, eine Landschaft, einen Zeitbezug oder ein Ereignis hinweisen könnten, derart verfremdet, dass nur noch die Bildhälfte der Parabel übrig bleibt. So gelingt es, dem Leser aus einem auktorialen Erzählverhalten das Denken und Handeln Saras zu verdeutlichen, während er den Cellisten Frits als Ich-Erzähler zu Wort kommen lässt.

35 Zunächst berichtet der Erzähler als empathischer Chronist von Saras Verhaftung, um dann mit der Technik der Reduktion und verdrängenden Andeutung, die Einsamkeit und Verzweiflung zu schildern. Auf einem Bett an Händen und Füßen gefesselt, liegt sie mit verbundenen Augen in ihrem Gefängnis, hält Zwiesprache mit ihrem verstorbenen Mann, dessen Rat befolgend, immer an die nächsten fünf Minuten zu denken und sich für die Folterer wichtig zu machen. Deshalb gibt sie Daten und Ereignisse preis, von denen der Leser aber nicht genau weiß, ob sie tatsächlich stattgefunden haben - sie also zur Verräterin wird - oder erfunden sind, und sichert so ihr Überleben. Verloren in der Zeit denkt sie an ihre Familie, rekapituliert Kochrezepte und beginnt schließlich zu summen. Die Melodien hält die Staatssicherheit für Chiffren, die es zu dekodieren gilt.

45 Die Aufzeichnung der Notenfolgen soll der im Innenministerium angestellte Cellist Frits durchführen, der außerdem als Schreibtischtäter in dem Gefängnis die Kartei führt. Frits ist als Sohn eines Oberst durch Begünstigung an die Stelle gekommen. Bezeichnender Weise wollten die Militärs lieber einen Trompeter, der laut und schrill die Schreie der Gefolterten übertönt. Aber Frits belehrt sie eines Besseren: „Das Violoncello kann schreien, es kann zirpen, säuseln, knurren, streicheln, kratzen, kitzeln, foltern. Ich war Cellist im Innenministerium. Beamter.“ Das letzte Verb und der folgende Satz charakterisieren diesen Frits, der immer folgsam tat, was man ihm auftrug, als Kind seiner Eltern wie auch als Beamter und der sich damit auch an Sara schuldig macht.

50 Das Zitat zeigt aber noch mehr, denn jedes Verb steht gleichsam als ein eindringliches Sprachbild für das, was in dem Haus mit allen Personen geschieht.

Frits fühlt sich als Künstler gedemütigt, weil er zu werkgetreu – langsam, verhalten – und nicht schrill und schnell genug spielt. Dass er sein Instrument als Mittel der

Unterdrückung benutzt, wenn er die Verhöre Saras von einem Nebenraum aus übertönt, reflektiert er nicht. Als er sich zur Opposition entschließt, kreisen seine Gedanken allerdings nur in der Musiktheorie – die Folter stellt er ebenso wenig in Frage wie er es wagt tatsächlich vor seine Vorgesetzten zu treten. Damit gelingt Koch ein kritischer Blick auf die Künstler, die sich zu häufig willfährig von Mächtigen instrumentalisieren lassen.

Obwohl Sara gequält wird, fügt sie sich dem Zusammenleben mit ihren Peinigern, das eher an eine Wohngemeinschaft erinnert. Sie führt den Haushalt, fertigt Schulaufsätze, übersetzt Gebrauchsanweisungen. Im Gegenzug wird sie nicht mehr so häufig gefesselt und trägt keine Augenbinde mehr – so verhält sich eine Notgemeinschaft, um die Bedrohung zu verdrängen. Die Beamten beugen damit dem politischen Umschwung vor, wollen Pluspunkte sammeln. Sara hingegen dient ihre Anpassung als Überlebensstrategie; ihre Bedrohung wird sprachlich durch die Beobachtung der Fische im Aquarium verdeutlicht. Sie stehen als Metapher für die Aufhebung der Individualität, wenn Sara sich vorstellt, dass das „Weibchen“, egal ob die geschlechtliche Zuordnung korrekt ist, immer links und rechts von den „Männchen“ flankiert ist.

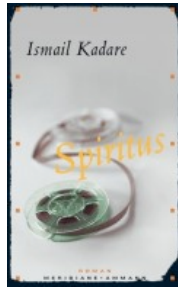
„Ihre Musik streichelt mich“ (S. 133) – damit treten Frits und Sara in Verbindung: Er hat ein Publikum, sie kann im Rhythmus der Musik putzen und verschafft sich so Momente von Freiheit. Obwohl Frits an den Fäden des Regimes hängend und Sara nach seinen „falschen“ Interpretationen „tanzt“, zeigt diese Stelle eine Art von Feierlichkeit. Jeder Leser wird diesen Gedanken aber sofort betroffen zurückweisen, klingt er doch angesichts der Situation entsetzlich zynisch. Man muss sich aber eingestehen, dass es Kochs Sprachduktus und Erzählstil sind, die in ihrer Zurückhaltung zeigen das beides möglich ist.

Kochs Sprache ist geprägt von seinem journalistischen Ursprung: Er schreibt in einem Reportagestil und gelangt nur manchmal zur Virtuosität, wenn er beispielsweise Saras melodische Assoziationsketten darstellt, die die Geheimdienstler in ihrem Dechiffrierwahn zu bizarren Schlussfolgerungen treiben.

Für die sprachliche Gestaltung der Entwicklung der Beziehung - der Liebe?, des Vertrauens?, der Zuneigung? - zwischen Frits und Sara fehlen ihm aber offensichtlich die sprachlichen Mittel - oder sollte er sich auch hier aus Einsicht zurückgehalten haben, dass die Versprachlichung nur eine unzulässig einschränkende Wirkung erzeugen würde?

Am Ende bleibt das Gefühl von Hilflosigkeit: Diese Folter war kein Einzelfall, sondern geschieht tausendfach auf der ganzen Welt. Und deshalb ist dieser Roman eine gelungene Parabel, die den schmalen Grat von Treue und Verrat, Freiheit und Abhängigkeit unabhängig von Ort und Zeit angemessen auslotet.

Dem Leser wird ein Blick in die menschliche Seele ermöglicht, in die der Täter, Geknechteten sowie in die des Mitläufers, und am Ende wird er sich fragen, warum denn dieses kleine Fritschen in Haft ist, wenn sein „Opfer“ es doch geheiratet hat.



Ismail Kadare: Spiritus. Ammann, 2007. 293 Seiten, gebunden, 19,90€

»Der Rabe wird schwärzer, wenn er erblindet«

Tschechows Drama „Die Möwe“, in dem sich alle möglichen Gruppen langweilen und sich das Leben durch gegenseitige Sticheleien zur Hölle machen, ist das Leitmotiv eines Romans über die alptraumhafte Atmosphäre, die ein diktatorisches Regime durch ihr allumfassendes Misstrauen erzeugt.

- 15 Schon durch die Wahl seines Leitmotivs schafft es Ismail Kadare seinem Roman „Spiritus“ einen zeitlosen Charakter zu geben. Tschechow lässt in der „Möwe“ seine Protagonisten sowohl an ihren Träumen als auch der Realität scheitern, und bei Kadare begibt sich die paranoide Staatssicherheit der atheistisch-kommunistischen Diktatur Albaniens letztlich erfolglos auf einen Feldzug gegen Spiritismus, Mythen und
- 20 Legenden.

»Das Chaos«

- In der Rahmenhandlung versuchen westliche Wissenschaftler nach einem Phänomen zu suchen, in dem sich das gesamte Wesen von Schreckensherrschaft so stark verdichtet, dass es eine „über die Grenzen dieses Lebens hinausweisende Qualität“ (S.
- 25 10) aufweisen müsste. Aber sie verzweifeln im post-kommunistischen Ostblock auf ihrer Suche nach dem Kern des Bösen an Schweigsamkeit der befragten Bürger. Ein Teil der Bevölkerung bleibt stumm, weil er das Begehren nicht versteht, aus noch vorherrschender Angst nicht verstehen will, oder aber die Leiden verdrängt. Der andere Teil schweigt jedoch deshalb schamhaft, weil er in die Durchsetzung der
- 30 Schreckensherrschaft involviert war. Sprachlich und stilistisch fühlt man sich in diesem ersten Teil an den Heinrich Böll der 70er Jahre erinnert, der - wie hier Kadare - in einer fast sachlichen Berichtsweise Ironie und schwärzesten Humor herrlich zu verbinden vermochte.

»Die Enthüllung«

- 35 Die Forscher werten alle möglichen Dossiers aus und stoßen dabei auf den Teil einer Akte, deren oberflächlicher Inhalt ihnen ein Ergebnis vorgaukelt, das sie nicht verstehen. Denn im zweiten Teil wird all dem erzählt, was auch Tschechow an Motiven in seiner „Möwe“ verarbeitet hat: von Liebe, Solidarität, von der Tristesse des Alltags, der Undurchschaubarkeit der Politik.
- 40 Der alternde Diktator, dessen Namen nie genannt wird, in dem man aber ohne Schwierigkeiten Envar Hodscha erkennt, erblindet. In panischer Angst vor subversiven Äußerungen lässt er sich von seinem letzten verbliebenen Verbündeten, China, mit elektronischen Abhörgeräten ausstatten. Die kleinsten, aber leistungsstärksten werden liebevoll „Prinzessinnen“ genannt. Der Offizier der Staatssicherheit, Adrian Vogli, soll
- 45 nun mit ihrer Hilfe erlauschen, was sich hinter dem verbotenen Sprichwort vom Raben, der noch schwärzer wird, wenn er erblindet, verbirgt, ohne selbst zu wissen, warum. Er stößt dabei auf den Ingenieur Shpend Guraziu, der einer ausländischen Delegation als Übersetzer dient, aber durch seine Teilnahme an einer spiritistischen Sitzung sich und sein Umfeld in den Fokus der Stasi gebracht hat.
- 50 Hier treibt der Autor stilistisch ein raffiniertes Doppelspiel mit dem Tschechow-Motiv aus der „Möwe“, des Lauschens und Verstummens, der enttäuschten Liebe und der daraus erwachenden Eifersucht. Auf surreale Weise wird der Leser in diesem Kapitel durch eine lebendige und fesselnde Sprache, die die Charaktere vortrefflich ins Bild setzt, vergnügt, während Kadare ihn gleichzeitig in einem philosophisch anmutenden Essay

mit der albanischen Mythologie und dem Kontrastfeld Mythos und Moderne bekannt macht.

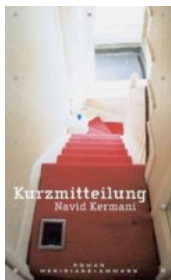
»Die Ablagerung«

5 Der beste Nährboden für die Bildung von Mythen, die sich in einer kapitalistischen Welt gut vermarkten lassen, sind Ereignisse, für die man keine rationale Erklärung liefern kann. Und da von Seiten des Staates so gerne alles verschwiegen wird, fördert er selbst das mit, was er so dringend bekämpfen will. Als Adrian Vogli herausfindet, dass Tote zu sprechen scheinen und die Lebenden aus Angst vor der Macht der allgegenwärtigen „Prinzessinnen“ schweigen, trifft auch ihn „Tschechow“: Im Moment
10 seines größten Triumphes – er soll die Ermittlungsergebnisse dem Führer präsentieren – scheitert er an der Realität. Er trifft auf den Doppelgänger des Diktators, den dieser als seinen "Schatten" beschäftigt und verwirkt damit sein bisheriges Dasein, weil es die Staatssicherheit in ihrem Wahn gebietet, an ihm ein neues Mittel der Unterdrückung auszuprobieren – das Mittel des Stumm-Machens. Sprachlich greift hier wieder der
15 „Böll-Stil“ und in einem essayistischen Kulturreport wird die Handlung zum Abschluss gebracht: Zuerst kamen die Wissenschaftler, dann die Journalisten, gefolgt von Drehbuchautoren – und als die alle abgezogen waren, da entdeckten Reisebüros den materiellen Wert dieser Ballade.

Fazit

20 Dieser Roman zeigt auf eine überraschende Weise, wie Diktaturen und ihre Machenschaften literarisch verarbeitet werden können. Die Fabel könnte überall und zu jeder Zeit auf der Welt spielen und spiegelt damit wie eine Parabel die Mechanismen des Bösen, die die westlichen Wissenschaftler wohl deshalb nicht zu erkennen imstande sind, weil auch sie „im Wald stehen und ihn vor lauter Bäumen nicht sehen“.

25 Dieses Buch ist es wert, viele Leser zu finden; es wäre ihm auch zu wünschen, als Schullektüre verwendet zu werden, aber da hat der Ammann Verlag für Deutschland eine Entscheidung getroffen, die das verhindert: Die Weigerung seine Bücher nach den Regeln der gültigen Rechtschreibung zu drucken, wird die meisten Gymnasiallehrer davon abhalten, Bücher dieses Verlages für den Literaturunterricht auszusuchen.
30 Schade!



Navid Kermani: Kurzmitteilung. Ammann Verlag, 2007. 160 Seiten, 17,90€

Die Folgen einer SMS über das Ende von Frau Anfang

Laut Grimmschen Wörterbuch wird »Wahn« als »Erwartung, dass etwas Günstiges eintreten« werde, definiert. Und wenn in Navid Kermanis Roman »Kurzmitteilung« der Protagonist gleich zu Beginn mit dem Tod einer ihm nur flüchtig bekannten Kollegin konfrontiert wird, so hat der
50 Leser ob seiner Reaktion auf diese Nachricht, das Gefühl, er werde sein Leben ändern. Ein Leben, in dem - bisher gesellschaftskonform - der Tod zwar medial ständig durch Berichte über Abtreibung, Selbstmordanschläge, Verkehrsunfälle oder Sterbehilfe in jedweder Form so präsent wie unser tägliches Brot, den man aber verdrängte, wenn er persönlich zu werden drohte.

Dariusch, der Ich-Erzähler in diesem Roman, ist sich unsicher, wie er den Tod eines Verwandten oder Bekannten für sich selbst verarbeiten und für sein soziales Umfeld kommunizieren soll. Was bedeutet ihm selbst und anderen der würdevolle, anständige,
55 gesellschaftsfähige Umgang mit ihm? Über diese persönliche Unsicherheit denkt er nach und glaubt, es gebe wahrscheinlich einen geheimen gesellschaftlichen Konsens



der Verdrängung.

- In der äußeren Handlung erhält Dariusch den Auftrag, die Verabschiedung des Ford-Deutschland-Vorstandsvorsitzenden als Event zu gestalten. Während eines vorbereitenden Treffens wird ihm von der Koordinatorin, Korinna, mit der er gerne Sex hätte, seine zukünftige Kontaktperson bei den Ford-Werken vorgestellt. Als er wieder in Spanien weilt, erhält er per SMS die »Kurzm Mitteilung«, dass diese Person völlig überraschend gestorben sei. Ohne sich seiner Gefühlsgemengelage bewusst zu werden, beschließt er, nach Köln zurückzukehren und bietet ihrer Kollegin, der Mutter und ihrem Freund an, sie bei allen Beisetzungsangelegenheiten zu unterstützen. Doch plötzlich wird ihm das zu viel, er glaubt, an der Beerdigung nicht teilnehmen zu können, setzt sich in den Zug nach Barcelona um der Situation zu entfliehen und erhält wiederum eine »Kurzm Mitteilung«, in der er zu einem Treffen mit dem Vorstandsvorsitzenden gerufen wird, was ihm schmeichelt. Dennoch tippt nach er dem ordinären Gedanken »Ach verpißt euch« in sein Handy den Satz »Bin schon auf dem weg nach spanien. Mußte dringend weg. Melde mich morgen. War schön gestern. D.«
- Wenn der Roman an dieser Stelle zu Ende gewesen wäre, hätte man sich als Leser getäuscht gefühlt. Dariuschs »Wahn« sei in Form von Verantwortung, Erwachsensein nur kurz aufgeflackert, aber Kermani habe einen modernen Roman geschrieben, deren Hauptdarsteller immer am Leben scheitern. Aber es gibt noch ein letztes Kapitel, das nach einem Zeitsprung von mehreren Jahren einen Rückblick auf die Ereignisse wirft und das den Leser zwingt, den Protagonisten neu zu beurteilen.
- Dieser Protagonist tritt als Ich-Erzähler auf, der sein Leben als so erfolgreicher Event-Manager verdingt, dass er sich einen Zweitwohnsitz in Spanien leisten kann. Zu Beginn des Romans erscheint er intelligent, erfolgreich und sensibel, um sich im Verlauf der Handlung immer rückhaltloser sprachlich und von seiner Einstellung her als oberflächlicher egozentrischer »Mann ohne Eigenschaften« zu entlarven, dem allerdings – anders als bei Musil – das Dämonische fehlt, dessen Dummheit und Niedertracht einem als Leser nur auf die Nerven geht, ohne jedoch dem Bedürfnis, das Buch in die Ecke zu keilen, nachgehen zu können.
- Und darin liegt wohl das Verdienst des Autors, die Gefühle, Stimmungen, Einstellungen seines Erzählers so zu präsentieren, dass man trotz aller Ablehnung dessen Selbstgefälligkeit wissen möchte, ob der Wandel seiner Lebenseinstellung hält, den die SMS, die ihn aus Spanien nach Köln holte, ausgelöst hat.
- Darius erscheint als typischer Selfmade-Unternehmer, der erfolgreich in seinem Job agiert, von seinen Gedanken her aber an jeden Stammtisch passte. Er hat zu allem eine Meinung, die er sprachlich zunächst zwar simpel, aber von der Wortwahl her, angepasst äußert. Mit fortschreitender Vertrautheit, die Kermani durch eine affirmative Erzählhaltung geschickt erzeugt, wird die Figurenrede immer vulgärer. Damit distanziert sich der Leser aber auch leichter von dem Weltbild, das der Erzähler ihm mittels des Inneren Monologs präsentiert. Am Ende des 11. Kapitels hat es diese im Job erfolgreiche, aber menschliche Niete dann endlich geschafft, absolut unsympathisch zu wirken.
- Dieser Erzähler erliegt keinem »Wahn« im eigentlichen Wortsinn, sondern dem Bedeutungswandel dieses Wortes, nämlich »Einbildung, Sinnestäuschung«, weil er Politik, Wirtschaft und das andere Geschlecht immer nur danach beurteilt, inwieweit sie ihm zur Befriedigung dienen. Am Ende bleibt die Befürchtung, dass Kermani diesen Protagonist als pars pro toto konzipiert hat, zumal das letzte Kapitel den Leser irritiert und zweifelnd das Buch mit dem geäußerten Kompositum »Wahnsinn« entlässt, nicht wissend, ob die Lektüre weiterzuempfehlen ist.